

Zum Hofe

MAGAZIN FÜR TIERÄRZTE

FERKELKASTRATION 2021

Interview mit Schweinepraktiker
Dr. Andreas Palzer

HÄNDCHEN FÜR FEDERVIEH

Fachtierarzt für Geflügel:
Dr. Erwin Sieverding

01
2019

DER HERAUSGEBER: WER IST QS?

QS sorgt seit 2001 für eine durchgängige Qualitätssicherung in der Lebensmittelkette – vom Landwirt bis zur Ladentheke. 95 Prozent des Schweine- und Geflügelfleischs deutscher Produktion stammen heute aus QS-zertifizierten Betrieben, beim Rindfleisch sind es 90 Prozent. 75.000 Tierhalter nehmen insgesamt am QS-System teil. Das gemeinsame Ziel: konsequente Eigenkontrollen sowie umfassende Prozess- und Herkunftssicherung. Produzenten von frischem Obst, Gemüse und Kartoffeln kommen hinzu. Innerhalb des QS-Systems erzeugen sie nach klar definierten Kriterien sichere Lebensmittel, unterstützt durch sämtliche vor- und nachgelagerten Wirtschaftsstufen. In diesem Sinne beteiligen sich seit 2012 auch über 2.500 registrierte Hoftierärzte. Sie dokumentieren in einer eigens aufgebauten QS-Datenbank – im Auftrag der Landwirte – den Einsatz von Antibiotika.

QS, das Bündnis für geprüfte Qualitätssicherung, setzt sich zusammen aus der Landwirtschaft, der Fleischwirtschaft, dem Lebensmitteleinzelhandel und der Futtermittelwirtschaft. Die Gesellschafter der QS Qualität und Sicherheit GmbH in Bonn sind: der Deutsche Raiffeisenverband e.V., der Deutsche Bauernverband e.V., der Verband der Fleischwirtschaft e.V., der Bundesverband der Deutschen Fleischwarenindustrie e.V. und die Handelsvereinigung für Marktwirtschaft e.V.

Der Verbraucher erkennt die sicheren Lebensmittel aus dem QS-System an dem blau-weißen Prüfzeichen, das sich in 25.200 Märkten des Lebensmitteleinzelhandels wiederfindet.

www.q-s.de



Impressum

„Zum Hofe“, Ausgabe 01/2019,
erschienen im Mai 2019

Herausgeber:
QS Qualität und Sicherheit GmbH
Dr. Hermann-Josef Nienhoff, Geschäftsführer
Schedestr. 1–3
D-53113 Bonn

Telefon: +49 228 35068-0
Telefax: +49 228 35068-10
E-Mail: info@q-s.de
www.q-s.de

Text- und Bildredaktion:
Kerstin Rubel

Gestaltung:
Susanne Del Din

Bildnachweis:
Deutsche Verlags-Anstalt, Ludwig-Maximilians-Universität München (Klinik für Schweine), QS (Wolfgang Uhlig), Shutterstock (578foot, Matthew J. Thomas, Tahirsphotography, Piotr Krzeslak, DOGGY_TEAM, Vladimir Wrangel, Amka Artist, nadiia, Anna Kucherova), top agrar, Unsplash (Eberhard Grossgasteiger, Jhannes Plenio, Samuel Thompson, Alex Iby)

„Zum Hofe“ erscheint zweimal jährlich,
kostenfrei für Tierärzte im QS-System.
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur
nach vorheriger Einwilligung.



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Sie halten die zehnte Ausgabe der „Zum Hofe“ in Ihren Händen. Seit 2014 erscheint das Magazin zweimal jährlich und begleitet Hoftierärzte und Tierhalter, die sich am QS-Antibiotikamonitoring aktiv beteiligen. In den letzten fünf Jahren haben wir mit dem Antibiotikamonitoring gemeinsam viel erreicht. „Zum Hofe“ konnte regelmäßig über den sinkenden Antibiotikaverbrauch in der deutschen Nutztierhaltung berichten.

Positive Botschaften bringt auch der Journalist Walter Wüllenweber in der aktuellen Ausgabe unseres Magazins. Sie sind ein Plädoyer dafür, nicht nur aus Fehlern, sondern auch aus Erfolgen zu lernen. Denn: „Es steht nicht gut um die Menschheit – aber besser als jemals zuvor“, so Wüllenweber. Ab Seite 36 lesen Sie einige Passagen aus seinem Buch „Frohe Botschaft“.

Die „Botschaft“ über die Fristverlängerung für die betäubungslose Ferkelkastration hat uns zwei Jahre Luft gegeben. Ab Januar 2021 wird sie in Deutschland unweigerlich verboten sein. Die möglichen Wege heißen dann aller Voraussicht nach: Ebermast, Immunokastration, Injektions- und Isofluran-Narkose. Die Lokalanästhesie befindet sich zwar in der Diskussion, hat aktuell aber wenig Aussichten auf Zulassung. Welcher Weg kann in der Praxis überzeugen? Wo liegen die Probleme? Das hat „Zum Hofe“ mit Dr. Andreas Palzer erörtert (ab Seite 18). Der versierte Fachtierarzt für Schweine hat Erfahrungen mit allen Verfahren in seiner Praxis gesammelt.

Das „Zum Hofe“-Team wünscht Ihnen eine anregende Lektüre.

Dr. Hermann-Josef Nienhoff
Geschäftsführer der QS Qualität und Sicherheit GmbH

*Wir freuen uns auf Ihre
Anregungen und
Reaktionen, Ihre Kritik
und Themenideen:
redaktion@zum-hofe.de*



6

6 HÄNDCHEN FÜR FEDERVIEH
 FACHTIERARZT FÜR GEFLÜGEL UND
 SCHWEINE: DR. ERWIN SIEVERDING

Was kommt nach der Antibiotikareduktion und ihren Monitorings? Was, wenn der schlichtweg notwendige Bodensatz erreicht ist? „Zum Hofe“ hat Dr. Erwin Sieverding das – und einiges mehr – gefragt. Der Facharzt für Geflügel und Schweine praktiziert seit 30 Jahren im niedersächsischen Lohne, Landkreis Vechta, und führt dort die „Praxis Am Bergweg“.

12 QUERBEET
 RINDERPRAKTIKER VOM BAUERNHOF:
 DR. MICHAEL SCHMAUSSER

„Ich will etwas ändern!“ Dr. Michael Schmaußer gehört zu den Hoftierärzten, die sich über ihren Praxisalltag hinaus für ihren Berufsstand engagieren. Fragt man den Rinderpraktiker, warum er das macht, dann sagt er: „Das ist meine Psychologie.“ Der Praxisalltag allein würde ihm auf Dauer nicht reichen.



12

18 FARBE BEKENNEN
 DR. ANDREAS PALZER: NEUE WEGE IN
 DER FERKELKASTRATION

Ab Januar 2021 ist die betäubungslose Ferkelkastration in Deutschland verboten. Wie heißen dann die Alternativen? Ebermast, Immunokastration, Lokalanästhesie, Injektions- oder Isofluran-Narkose? Dr. Andreas Palzer kennt alle Verfahren. „Zum Hofe“ hat den Schweinepraktiker gefragt, was er von den einzelnen Wegen hält und wo er Probleme sieht. Ein Praxisgespräch in Richtung Zukunft.

24 BILDBAND
 REFLEXIONEN



32 TANZ DER DELFINE
 VERHALTENSFORSCHUNG:
 KULTURGUT AUS DEM TIERREICH

Kultur ist etwas, das wir Menschen für uns gepachtet haben. Tiere dagegen gehören in die Natur und damit zum kulturellen Gegenpol, völlig klar. Nun förderte die Verhaltensbiologie der letzten Jahre aber zahlreiche Forschungsergebnisse zu Tage, die zwischen dem klassischen Schwarz-Weiß doch einige Grautöne vermuten lassen. Delfine, Affen, Hunde, Raben – sie alle zeigen Fähigkeiten, die wir lange nur den Menschen zugetraut haben.

„Zum Hofe“ hat einige Geschichten zusammengetragen, die nicht nur faszinieren, sondern auch nachdenklich stimmen. Etwa die von den Raben, die bei einem Tauschhandel um ein köstliches Stück Käse betrogen wurden. Sie merkten sich die – menschlichen – Gauner und bestraften sie auch Wochen später noch mit Missachtung. Wie andere soziale Tiere auch schätzen Raben faire Behandlung, Anerkennung und Wertschätzung.



36 STATT SCHWARZMALEREI
 JOURNALIST WALTER WÜLLENWEBER
 BRINGT FROHE BOTSCHAFTEN

Fest steht: Die Menschheit hat Probleme. Fest steht aber auch: „Wir erleben die beste Phase des Homo sapiens.“ Das sagt der Journalist Walter Wüllenweber. In einer Welt der Negativmeldungen sind das bemerkenswerte Worte. „Zum Hofe“ druckt deshalb einige Passagen aus Wüllenwebers Buch „Frohe Botschaft“ ab. Sie sind ein Plädoyer dafür, nicht nur aus Fehlern, sondern auch aus Erfolgen zu lernen.



FACHTIERARZT FÜR GEFLÜGEL UND SCHWEINE:
DR. ERWIN SIEVERDING

Händchen für Federvieh

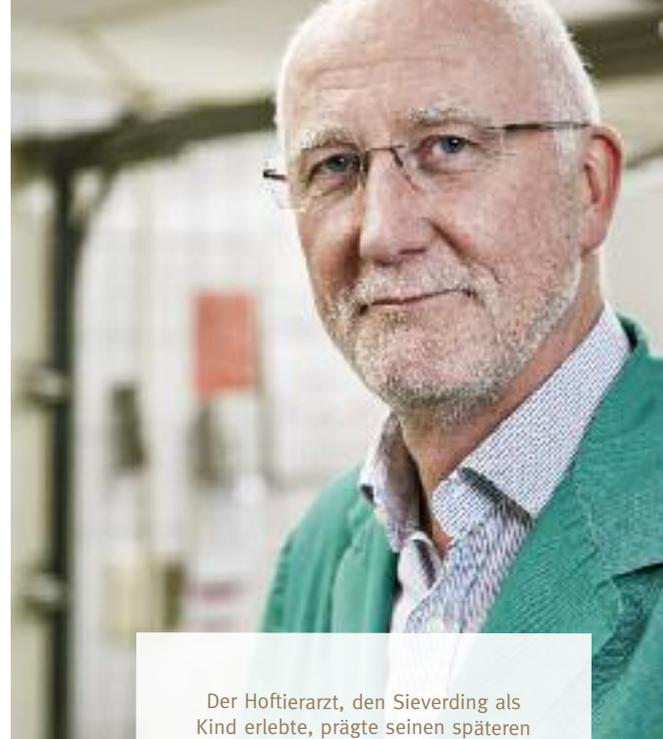
Alle Bemühungen, Antibiotika zu reduzieren, haben letztlich ein Ziel: Sie wollen multiresistente Krankheitskeime zurückdrängen. Hoftierärzte wie Dr. Erwin Sieverding verringern seit Jahren die Antibiotikamenge, die sie in ihren Betrieben benötigen. Was aber kommt, wenn die Talsohle erreicht ist? „Zum Hofe“ hat Sieverding das – und einiges mehr – gefragt. Der Fachtierarzt für Geflügel und Schweine praktiziert seit 30 Jahren im niedersächsischen Lohne, Landkreis Vechta, und führt dort die „Praxis Am Bergweg“.

Jedes Jahr sinkt die Antibiotika-Verbrauchsmenge in der deutschen Nutztierhaltung. Ob HIT- oder QS-Datenbank, beide Monitorings sprechen dieselbe Sprache. „Zudem vergleichen wir unsere Verbrauchsmengen seit einem Jahrzehnt praxisintern“, ergänzt Sieverding. „In der ersten Zeit konnten wir jährlich um die zehn Prozent reduzieren, jetzt werden die Sprünge immer kleiner, sie liegen bei zwei oder drei Prozent.“ Und was kommt, wenn der Bodensatz erreicht ist? Wenn die Antibiotikamengen, die an krank gewordene Tiere verabreicht werden, bei einer gewissen notwendigen Tonnage angekommen sind? „Dann wird es Wirkstoffe geben, die nur noch in der Einzel-, aber nicht mehr in der Bestandsbehandlung zulässig sind“, prognostiziert Sieverding. „Oder sie werden, das sehe ich für die Reserveantibiotika (kritische Antibiotika) kommen, allein für die Humanmedizin reserviert.“

Auf neu entwickelte Antibiotika, die auch der Nutztierhaltung zugutekommen könnten, hofft er nicht: „Wer investiert denn in einen Diesel, wenn alle einen Elektromotor wollen?“ Ein interessanter Vergleich. Was also wäre der E-Antrieb im Bestandsmanagement? Sieverding zählt auf: Impfungen zuerst und dann der Mut zu Neuem, Mut zu Versuchen. So interessiert er sich selbst für pflanzliche Produkte und ihre Wirkung auf Keime. Bei internen Laborversuchen stellte seine Mannschaft – „natürlich immer



Dr. Erwin Sieverding wohnt dort, wo in Deutschland die meisten Schweine leben: Aufgewachsen im niedersächsischen Vechta, praktiziert er seit 30 Jahren in Lohne. Macht ihn das – angesichts der drohenden Afrikanischen Schweinepest – unruhig? „Nein, auch die Einwohner von San Francisco werden nicht nervös, nur weil ein Erdbeben überfällig ist.“ Sollte der Virus nach Deutschland gelangen, so vermutet Sieverding, dann über osteuropäische Fernfahrer, die auf nicht eingezäunten Rastplätzen ihr Wurstbrot wegwerfen und darüber Wildschweine infizieren.



Der Hoftierarzt, den Sieverding als Kind erlebte, prägte seinen späteren Berufswunsch. „Ich erinnere mich noch genau an ihn: Dr. Bernd Berding, das war ein irrer Typ mit breitkrepigem Hut, Rauschebart und langem Mantel“, erzählt er. „Ich kannte ihn nur fröhlich und er brachte meine Mutter zum Lachen. Dass ich heute Tierarzt bin, daran ist zu 99,9 Prozent Bernd Berding schuld.“ Von Sieverdings vier eigenen Kindern haben sich übrigens drei für Medizin entschieden, zwei für Veterinärmedizin. Das Vorbild wirkt noch nach.

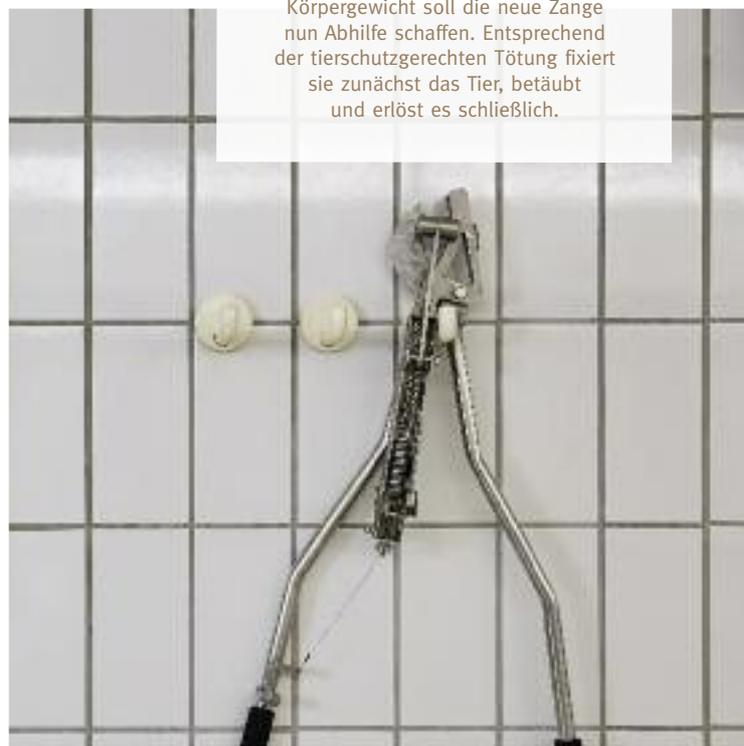


Aufgewachsen ist Sieverding mit vier Geschwistern auf einen Bauernhof im nahe gelegenen Vechta: „20 Milchkühe, 20 Bullen, 500 Schweine, dazu Hühner. Bei uns sah es so aus, wie es grüne Politiker heute propagieren“, sagt er, „nur schade, dass unser Pachtbetrieb längst stillgelegt werden musste. Er war ein Auslaufmodell.“

Früher schrieb er Fachbücher, heute konstruiert Sieverding für den Stall: Gemeinsam mit seinem Praxisteam entwickelte er eine Zange zum tierschutzgerechten Töten von Hausgeflügel. „Wenn Tiere nicht gesunden wollen, müssen sie erlöst werden. In vielen Betrieben läuft dies aber nicht optimal“, erklärt er. Speziell bei größerem Geflügel mit mehr als drei Kilo Körpergewicht soll die neue Zange nun Abhilfe schaffen. Entsprechend der tierschutzgerechten Tötung fixiert sie zunächst das Tier, betäubt und erlöst es schließlich.



Bestandsbesuch bei Frederick Lüske: Der junge Landwirt bewirtschaftet in Ellenstedt zusammen mit seinem Vater Clemens einen Putenmastbetrieb mit 13.500 Plätzen.



„Wer was Neues wagt, bei dem läuft auch mal was schief.“

nur in vitro“ – eindeutige Wirksamkeiten fest. Effekte, die sich in der späteren Praxis nicht immer beweisen. „Aber, wer was Neues wagt, bei dem läuft auch mal was schief“, hebt er an und kommt ins Erzählen: „Wir hatten beispielsweise ein Oregano-Extrakt eines spanischen Herstellers aufgetan und in einem Putenstall ausprobiert, in dem wir das Trinkwasser damit versetzten.“ Das ätherische Öl des Oregano kann antiviral, fungizid und antibakteriell wirken, etwa bei Erkrankungen des Magen-Darm-Trakts. „Die Puten haben es richtig gut gesoffen – und wir waren begeistert. Als wir aber Nachschub bestellten und den einsetzten, ging kein Tier mehr an die Tränke, obwohl genau das gleiche Produkt in derselben Konzentration enthalten war.“ Warum? Sieverding kann nur vermuten. Aber klar ist, dass Ernten variieren und nicht, wie Pharmazeutika, per se einmal festgelegten Standards entsprechen.

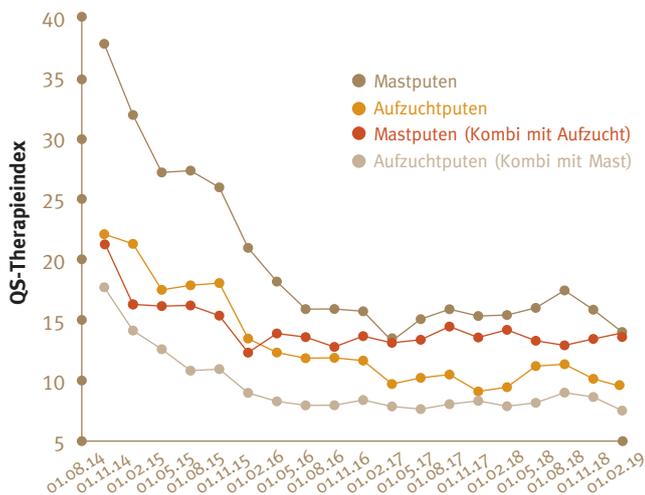
Das gilt auch für ein anderes Thema, das den Hoftierarzt interessiert: für Bakteriophagen. Das sind Viren, die sich zur eigenen Vermehrung in Bakterien einnisten und diese vernichten. Phagen können etwa dann helfen, wenn es um multiresistente Keime geht, wenn Antibiotika machtlos geworden sind. Weltweit führend in der Phagenforschung und -therapie ist das „Georgi-Eliava-Institut für Bakteriophagen, Mikrobiologie und Virologie“ im georgischen Tiflis („Zum Hofe“ berichtete in der Ausgabe 02/2018). Sieverding hat es längst besucht, wie alle, die sich in antibiotikaresistenten Zeiten für die „Bakterienfresser“ interessieren. Auch beim Ersten Deutschen Bakteriophagen-Symposium, das die Universität Stuttgart-Hohenheim 2017 ausrichtete, war der Tierarzt dabei. Dass alle Impulse, die er in Sachen Phagentherapie erhält, rein aus der Humanmedizin stammen, verschreckt ihn nicht. Vor Kurzem investierte Sieverding in eine neue GmbH, die KTM, sie beschäftigt sich mit „Komplementärer Tiermedizin“, daher die Abkürzung. Eine Veterinärin vom Georgi-Eliava-Institut, mit dem er kooperiert, arbeitet hier. Die Zeichen stehen auf Start.

Wäre da nur nicht all die Überzeugungsarbeit, die beim Thema Bakteriophagen noch zu leisten ist. „Nicht bei den Landwirten, die sind offen für neue Ideen“, sagt Sieverding und legt die Stirn in Falten. Nein, was ihm Sorgen bereitet, sind die Zulassungssysteme. „Impfstoffe haben es schon schwer, aber etwas so Dynamisches wie die Phagentherapie passt da einfach nicht hinein. Wir haben es hier mit vitalen Mikroorganismen zu tun, wir behandeln Lebendiges mit Lebendigem“, erklärt er. „Behörden aber wollen feste Zulassungskriterien und damit eindeutige Kontrollparameter.“ Zumal dann, wenn es, wie in der Nutztiermedizin, um die Erzeugung von Lebensmitteln geht. Aufmerksam beobachtet Sieverding deshalb, wie das Ausland auf die so populär gewordenen Bakteriophagen reagiert. In Kanada, Neuseeland, aber auch in den Niederlanden und den USA werden beispielsweise seit Jahren die Innenbeschichtungen von Lebensmittel-Verpackungen mit Phagen besprüht, um eine Kontaminierung mit Salmonellen zu verhindern. Die amerikanische Gesundheitsbehörde FDA bewertet die Praxis als völlig unbedenklich.

Überhaupt ist Sieverding ein Freund der Prophylaxe, in ihr sieht er den Schlüssel zu einem gesunden Bestand. Ihm gefallen branchenweite Projekte, die sich der Vorbeugung verschrieben haben, etwa die Geflügelpest-Risikoampel, die auf die Seuchenzüge von 2016/17 reagiert. Das Online-Tool wurde im letzten Jahr von der Universität Vechta und dem Friedrich-Loeffler-Institut entwickelt, unterstützt von dem Niedersächsischen Geflügelwirtschaftsverband, dem Zentralverband der Deutschen Geflügelwirtschaft und der QS Fachgesellschaft Geflügel. Es stellt im Multiple-Choice-Verfahren 100 Fragen zur individuellen Biosicherheit des Betriebs. „Das ist super. Jeder Landwirt kann sich in sein stilles Kämmerlein setzen und für sich allein prüfen, wie es um seine betriebliche Biosicherheit bestellt ist. Er muss sich nicht outen, bekommt aber ein eindeutiges Feedback und weiß hinterher, was er besser machen kann“, so

SCHWANKENDER ANTIBIOTIKAVERBRAUCH

Seit 2014 reduzierte sich der Antibiotikaverbrauch in Putenbeständen erheblich. Wer sich die aktuellen Zahlen aus dem QS-Antibiotikamonitoring genauer anschaut, dem fällt aber ein leichter Anstieg im Jahr 2018 auf. Dr. Erwin Sieverding macht hierfür die schlechte Strohernte 2017 verantwortlich, die nachfolgend als Einstreu in die Ställe kam: „In allen Putenbeständen stehen die Tiere auf Stroh. In dem sehr nassen Jahr 2017 wurde es feucht geerntet und feucht gelagert, das ließ die Pilzkonzentration ansteigen. Sie belastete das Immunsystem der Tiere, so dass Krankheitserreger ein leichteres Spiel hatten und letztlich der Antibiotikaeinsatz anstieg.“ Der Geflügel-Fachtierarzt nimmt in jedem Jahr Strohproben in rund einem Dutzend seiner Betriebe. „Natürlich sind das nur Stichproben, aber sie zeigen im Vergleich eine deutlich erhöhte Aspergillen-Belastung für das 2017 eingefahrene Stroh.“ Das gelte auch für Strohpellets, die bei ihrer Herstellung zwar erhitzt würden, aber nicht dergestalt, dass alle Pilze absterben.



Wert für 3. Quartil (Wert, den 75 % der Betriebe unterschreiten)

Sieverding. „Was ich mir nur noch wünschen würde, ist eine Trennung zwischen Puten- und Broilermast, die Systeme unterscheiden sich in der Praxis doch erheblich.“

Dass Sieverding jemals Sätze dieser Art sagen würde, hätte er übrigens als junger Tierarzt nicht gedacht: „Geflügel, ganz ehrlich, da hab ich keine Ahnung von“, entfuhr es ihm, 1988, als ihm in Lohne eine Assistentenstelle angeboten wurde. Die Praxis war auf Geflügel spezialisiert. „Zum Glück gab es nebenbei auch noch ein paar Schweine. Die wollte von den anderen keiner machen, also hab ich als Jüngster damit losgelegt“, erinnert sich der Fachtierarzt für Schweine. „Und es war eine tolle Zeit! Da-

*„Offen sein für
Neues und nicht bei
der eigenen Wahrheit
stehen bleiben.“*

mals hat sich das ganze Produktionssystem revolutioniert. Desinfektion war bis dato noch ein Fremdwort. Da wir aber den Background aus der Geflügelhaltung hatten, die Tierhalter dort waren längst im Rein-Raus-Verfahren unterwegs, konnten wir uns für die Schweinehaltung viel abgucken.“ Fünf Jahre später stieg Sieverding als Partner bei seinem Arbeitgeber ein, er machte seinen Fachtierarzt für Geflügel und übernahm 2010 – zusammen mit dem Sohn des Praxisgründers – die Geschäftsführung der heutigen Praxis Am Bergweg.

Sieverding betreut Bestände mit Puten, Broilern, Legehennen und Schweinen. Die Gemeinschaftspraxis beschäftigt zehn Tierärzte, von denen fünf auch Gesellschafter sind. Eine Impfmannschaft, ein Vertrieb für Farmhygiene und ein Sektionsbereich kommen hinzu, jeweils organisiert als eigene GmbH. Die klare Tren-



Ob im Stall oder in der Praxis: Sieverdings Alltag dreht sich ums Geflügel. Betriebe mit Puten sind in seiner Kundschaft am stärksten vertreten.



nung gefällt dem 58-Jährigen, das gilt auch für sein Geschäfts- und Privatleben. Ihre Vorteile lernte er bereits als Berufsanfänger in England, dem „Mutterland der Schweinehaltung“, kennen. „Da gab es damals schon große Gemeinschaftspraxen und die Inhaber wohnten nie im Praxishaus, so wie in Deutschland lange noch üblich“, erinnert er sich. Aber auch die Heimat, in die er nach seiner Englandzeit zurückkehrte, wartete mit einer prägenden Erkenntnis auf: „Offen sein für Neues und nicht bei der eigenen Wahrheit stehen bleiben“, heißt sie. Wie

es dazu kam? „Nach meiner Heimkehr tourte ich durch die Lande und vertrat Tierärzte, die krank geworden waren oder einfach mal in den Urlaub wollten“, erzählt Sieverding. „Alle paar Wochen ging es in eine andere Praxis. Das Erstaunliche aber war: Wenn mich der erste Kollege auf die eine Behandlung einschwor, tat es der zweite genau auf das Gegenteil. Und beides funktionierte!“ Es bleibt also dabei: Viele Wege führen nach Rom. Und wer ankommen will, der muss schon mal umdenken. ■■■■



RINDERPRAKTIKER VOM BAUERNHOF:
DR. MICHAEL SCHMAUSSER

Querbeet

„Ich will etwas ändern!“ Dr. Michael Schmaußer gehört zu den Hoftierärzten, die sich über ihren Praxisalltag hinaus für ihren Berufsstand engagieren. Fragt man den Rinderpraktiker, warum er das macht, dann sagt er: „Das ist meine Psychologie.“ Der Praxisalltag allein würde ihm auf Dauer nicht reichen. Außerdem liegt ihm die Landwirtschaft am Herzen. „Zum Hofe“ hat mit dem Bauernsohn zusammengessen.

„Der Tierarztberuf ist der zweischönste der Welt“, sagt Michael Schmaußer im Brustton der Überzeugung. Der schönste allerdings, das schiebt er nach, sei der des Landwirts. Der 41-Jährige ist auf einem Bauernhof in der Oberpfalz aufgewachsen, ein Bruder hat ihn übernommen: „150 Milchkühe, vier Melkroboter“, kommt es herausgeschossen. Auch wenn es nicht mehr sein Betrieb ist: Michael Schmaußer ist Bauer durch und durch – und will es auch bleiben. „Ich spreche mit unseren Tierhaltern auf Augenhöhe“, erklärt er. Alle wissen, dass Schmaußer vom Hof kommt. „Manchmal reicht es schon, wenn ich sage: ‚Das machen wir daheim auch so‘, und die Diskussionen sind beendet.“

Warum aber, die Frage muss erlaubt sein, wurde Schmaußer kein Landwirt? „Mein Vater war noch zu jung, um den Betrieb abzugeben“, erklärt der Erstgeborene. Erst als der jüngste seiner drei Brüder so weit war, erreichte der Senior das Rentenalter.



In der Tierarztpraxis Freising geht es zu 70 Prozent um Wiederkäuer, aber auch Pferde und ein wachsender Kleintierbereich gehören dazu.



Dr. Michael Schmaußer gehört zum überregional tätigen Netzwerk der Q-Experten. Die Rinderpraktiker übernehmen Beratungsaufträge, aber auch Vorträge, die sie etwa bei Molkereien, Pharmaunternehmen oder Besamungsstationen halten. Regional und fachübergreifend engagiert sich der 41-Jährige zudem in der BESTandsbetreuung Bayern.

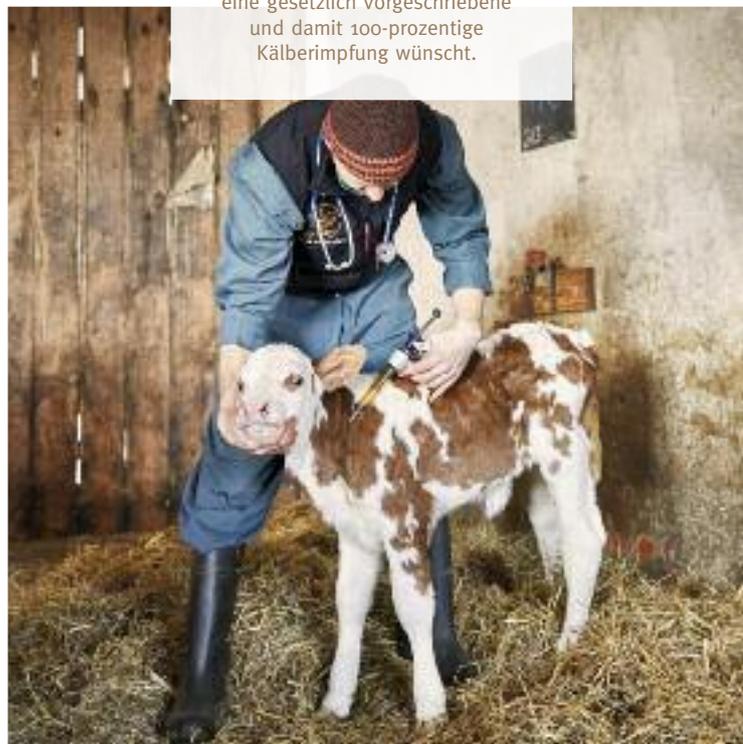


Twitter ist für Schmaußer derzeit der interessanteste Social-Media-Kanal, hier ist er für die BESTandsbetreuung Bayern unterwegs. „Der Zulauf auf Twitter ist am größten“, sagt er. „Auf Facebook haben unsere Praxis und die BESTandsbetreuung zwar noch die meisten Follower, dieses Netzwerk verliert an sich aber immer mehr.“

„Rinder- und Kälbermäster setzen deutlich weniger Impfstoffe ein als etwa Schweine- und vor allem Geflügelmäster. In Hinblick auf die Herdengesundheit haben wir also deutlichen Nachholbedarf“, sagt Schmaußer, der sich eine gesetzlich vorgeschriebene und damit 100-prozentige Kälberimpfung wünscht.



Die Kuhsignale sind Schmaußers Steckepferd: Seit fünf Jahren ist er „CowSignals Certified Master Trainer“, seine Ausbildung absolvierte er bei dem Niederländer Joep Driessen.



*„Vorher habe ich immer nur
wie ein Landwirt auf die Kuh
geschaut. Danach wie eine Kuh
auf den Landwirt.“*

Also wurde aus Schmaußner, der das schon als Abiturient beschloss, ein Veterinär. Und zwar ein Rinderpraktiker. Seine Studienjahre verbrachte er in München an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU). 2004 schloss er ab, approbierte und beendete seine wissenschaftliche Laufbahn 2006 mit seinem Dokortitel. „Ich muss mich bewegen, den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen, ist nichts für mich“, sagt er.

Umso besser, dass Schmaußner schon als Doktorand an der „Gynäkologischen und Ambulatorischen Tierklinik der Tierärztlichen Fakultät der LMU München“ anheuern konnte. Von dort führte der Weg direkt weiter nach Freising. „Einen meiner Praxisvorgänger habe ich in der Klinikzeit kennengelernt“, erklärt er. Wenig später stieg er bei der Tierarztpraxis Freising ein. Die beiden Senioren dort standen kurz vorm Rentenalter. Es passte.

Das galt auch für seinen Kompagnon Dr. Christopher Aichinger, mit dem er die Gemeinschaftspraxis seit 2008 führt. Aichinger sei der überzeugte Notfallmediziner: „Das Telefon klingelt und er stürmt los.“ Ein James Harriot in Bayern. Schmaußner dagegen versteht sich mehr als Bestandsbetreuer. Zu seinem Kundenkreis gehören sowohl Milchviehbetriebe, Rinder- und Kälbermäster als auch – mit

steigender Anzahl – Mutterkuhhalter. „Mich interessiert das große Ganze. Und eigentlich sind wir Tierärzte auch die, die auf einem Betrieb den Überblick haben“, begeistert er sich. „Es geht nicht nur um Medizin, sondern auch um das Futter, den Stallbau, die Technik – wirklich um alles.“

So scheint es nur konsequent, dass sich Schmaußner über den eigenen Praxis-Tellerrand hinaus engagiert: Beispielsweise berät er innerhalb der BESTandsbetreuung Bayern Rinderhalter. Tiermedizin und Agrarwirtschaft arbeiten hier fachübergreifend zusammen. Konkret geht es um Herdenmanagement und Klauengesundheit, um Antibiotikareduktion und Melktechnik, um Mutterkuhhaltung und Bio-Umstellung. Querbeet, so wie es Schmaußner am besten gefällt. Das Vortragsthema, das ihn am meisten fesselt, sind die Kuhsignale. „Als ich die kennenlernte, hat sich meine Welt – fast – einmal gedreht“, sagt Schmaußner, der immerhin mit Rindern aufwuchs. Er absolvierte „CowSignals“-Seminartage bei dem Niederländer Joep Driessen, der das Thema weithin bekannt machte. „Vorher habe ich immer nur wie ein Landwirt auf die Kuh geschaut. Danach wie eine Kuh auf den Landwirt“, fasst er lachend zusammen.

Schön und gut, aber was bringt ihm das als Tierarzt? „Eine bessere Kommunikation mit dem Landwirt!“, hebt er an.

Die Welt in Freising ist überschaubar: Rund 30 Kilometer umfasst der Praxisradius von Dr. Michael Schmauß. Zu seinem Kundenkreis gehören Milchviehbetriebe, aber auch Mutterkuhhalter, Rinder- und Kälbermäster.



„Ich kann ihm die Zusammenhänge viel überzeugender erklären. Er muss schließlich das umsetzen, was wir besprochen haben.“ Überhaupt liegt in der Kommunikation ein Thema, das den Rinderpraktiker fesselt: „Wenn ich mir heute die jungen Nachfolger auf meinen Betrieben anschau, dann sehe ich Spezialisten ihres Fachs. Die meisten haben Landwirtschaft oder Agrarmanagement studiert, da müssen sie als Tiermediziner erstmal ernst genommen werden.“ Deshalb engagiert sich Schmaußner innerhalb des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte (bpt) dafür, dass zukünftige Veterinäre schon während ihres Studiums Kommunikationstechniken an die Hand bekommen. Motto: Wie sag ich's meinem Landwirt?

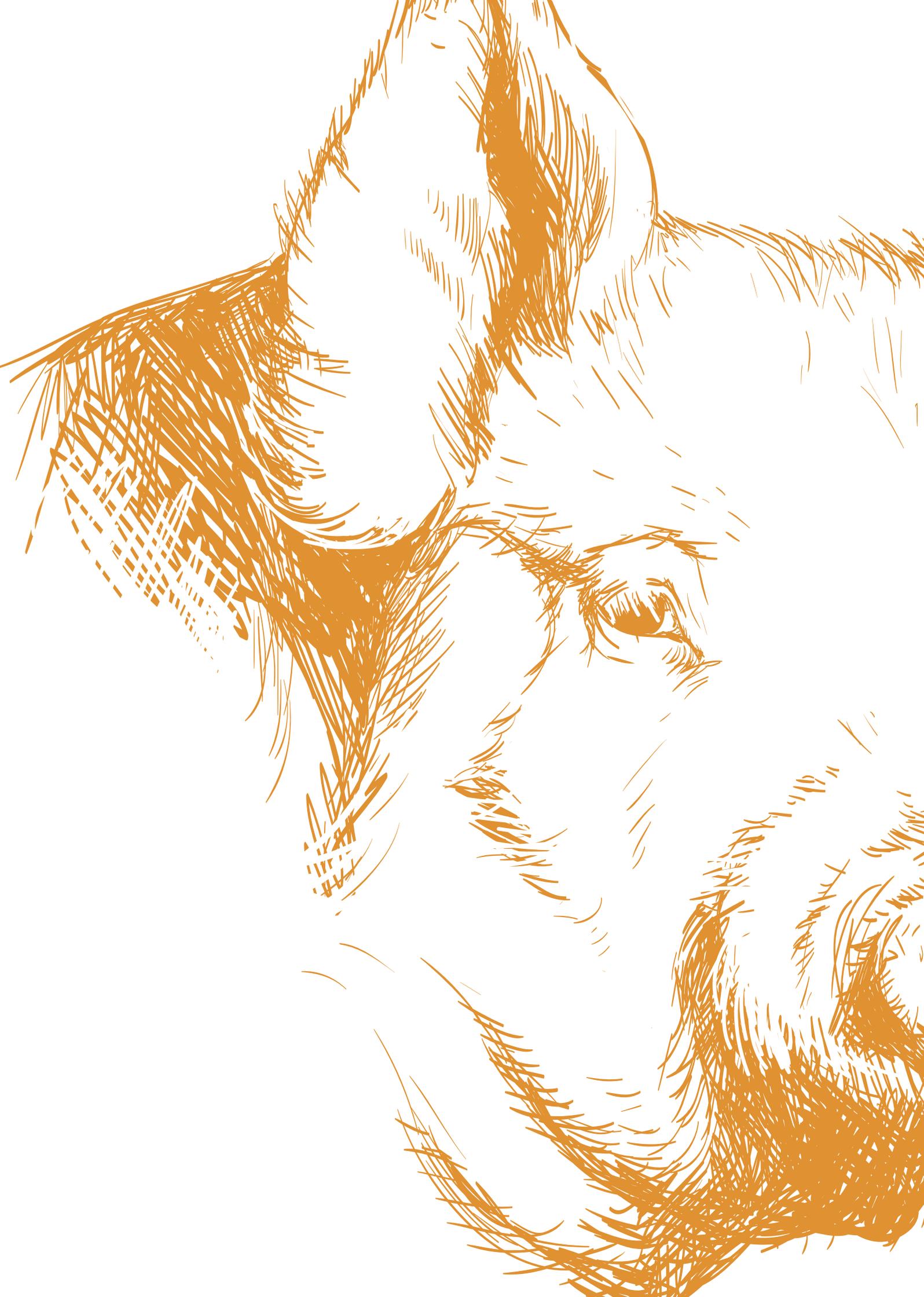
Ein anderes Thema, das Schmaußner in Aktion bringt, heißt Antibiotikamonitoring. Beispiel Wirktag: „Wenn ich ein Präparat wie Nuflor einsetze, dann kann mir kein Mensch, auch nicht die Pharmaindustrie, sagen, ob ich in der HIT-Datenbank fünf oder sieben Wirktage eintragen muss“, erzürnt er sich. „Das muss doch möglich sein! Zumal von uns verlangt wird, dass wir für unsere Einträge geradestehen. Letztlich leben wir Tierärzte in einem nicht rechtssicheren Raum, einfach nur, weil uns Grundlagen fehlen.“ Und eigentlich darf man so etwas gar nicht laut sagen, schiebt er hinterher, weil man dann „von der Bundestierärztekammer oder sonst wem geschimpft bekommt“.

Gleiches geschähe, wenn Hoftierärzte die Landwirtschaft verteidigen würden. Schmaußner ist das gerade aber egal: „Wir haben bei der Antibiotikareduktion die Talsohle erreicht. Ich kenne Fresser-Erzeuger, die wegen eines einmal gegebenen Antibiotikums einen Maßnahmenplan schreiben müssen, einfach nur, weil die Kennzahl 2 mittlerweile so niedrig ausfällt. Will man die Landwirte denn an den Pranger stellen?“ Schmaußner will das Gegenteil und engagiert sich auch deshalb im bpt, dort gehört er der „Arbeitsgruppe AMG-Novelle“ an. „Hier kann ich mich einbringen“, erklärt der Bauernsohn, „dann habe ich immerhin versucht, etwas zu ändern. Und manchmal erreicht man sogar etwas.“

HOFTIERÄRZTINNEN IN TEILZEIT

Neben den beiden Inhabern Dr. Michael Schmaußner und Dr. Christopher Aichinger arbeiten fünf Veterinäre in der Tierarztpraxis Freising. Genauer: Veterinärinnen. Denn allesamt sind weiblich und haben, der Familie zuliebe, einen Teilzeitjob. „Ich bin super zufrieden mit unseren Müttern“, sagt Schmaußner, der selbst Vater von drei kleinen Kindern ist. „Und wenn man mal ehrlich ist, dann können und wollen wenig Frauen, die Familie haben, in Vollzeit arbeiten. Ich sehe doch, wie es bei uns daheim geht!“

Als Arbeitgeber erkennt er in der Teilzeitarbeit durchaus Vorteile, nämlich dann, wenn er den Dienstplan schreibt: „Wir sind einfach ein paar Köpfe mehr, so verteilen sich die Nacht- und Wochenenddienste moderat.“ Das wiederum schätzt der Chef auch selbst: „Ich wollte nie ein Einzelkämpfer sein. Wenn ich frei hab, hab ich frei, da will ich nicht ans Telefon springen.“



DR. ANDREAS PALZER: NEUE WEGE
IN DER FERKELKASTRATION

Farbe bekennen

Ab Januar 2021 ist die betäubungslose Ferkelkastration in Deutschland verboten. Wie heißen dann die Alternativen? Ebermast, Immunokastration, Isofluran-Narkose oder Lokalanästhesie? Dr. Andreas Palzer konnte mit diesen Wegen bereits Erfahrungen sammeln. „Zum Hofe“ hat den Schweinepraktiker dazu befragt. Ein Praxisgespräch in Richtung Zukunft.

? Lassen Sie uns bitte alle vier Wege besprechen und bei der Ebermast beginnen: Wie sind da Ihre Erfahrungen?

„Ich habe in meinem Kundenkreis Betriebe, die an einem speziellen Ebermast-Programm teilnehmen, und diese produzieren seit Jahren ohne Probleme. Natürlich gibt es da einige Punkte in der Haltung und im Management, die wir erst lernen mussten. Das Sortieren muss man sich beispielsweise gut überlegen oder auch den richtigen Schlachtermin. Aber letztlich ist alles machbar. Inwieweit dieser Produktionsweg für größere Gruppen taugt, müssen auch wir noch sehen. In Sachen Ebermast muss sich dringend die Vermarktungsfrage klären, damit wir auch in der Breite Erfahrungen sammeln können.“

„Wir haben fast keine Zeit mehr.“

? Aggressivität, Unruhe, Verletzungsgefahr – das sind die typischen Vorbehalte gegen die Ebermast. Wie gehen Sie in der Produktion damit um?

„Während der Umstellung und auch danach werden in den Betrieben Probleme auftauchen, da darf man sich gar nichts vormachen. Das gilt genauso für die Immunokastration mit dem Impfstoff Improvac. Bis zur zweiten Impfung bleiben die Eber ja noch richtige Eber mit den entsprechenden Verhaltensweisen. Wer sich darauf in der Haltung einstellt, kann aber meiner Meinung nach gut damit zurechtkommen.“

? Bleiben wir bei der Immunokastration. Das bundeseigene Friedrich-Loeffler-Institut für Tiergesundheit plädiert dafür, diesem Verfahren den Vorzug zu geben. Das Argument, der Verbraucher könne das Produkt ablehnen – Stichwort: Hormonfleisch –, betrachten die Forscher als wissenschaftlich nicht haltbar. Die Lebensmittelsicherheit sei eindeutig belegbar, zumal auch keinerlei Wartezeit anfielen. Teilen Sie diese Ansicht?

„Ich gebe den Forschern recht: Bei der Immunokastration handelt es sich um ein wissenschaftlich fundiertes und praktisch machbares Verfahren. Eine Frage ist bislang aber ungeklärt: Wie reagiert der Verbraucher auf die Impfung? Und trauen sich die Vermarkter den Verkauf zu? Ich glaube schon, dass man den Endkunden über eine gute Aufklärungskampagne mögliche Ängste nehmen kann. Das Thema besitzt aber auch das Potenzial für negative Schlagzeilen.“

? Die Schweizer haben die betäubungslose Kastration schon länger verboten, die Immunokastration ist dort seit 2007 zugelassen. Ihr Praxissitz liegt nahe der Schweiz, Sie haben viele Kontakte über die Grenze hinaus ...

„... und da erfahre ich, dass die großen Supermarktketten den Fleischverkauf von immunokastrierten Tieren ablehnen. Meiner Meinung nach fürchten die Konzerne eine mediale Negativ-Kampagne. Deshalb befürworten sie die Isofluran-Narkose. Die Tiere werden – so wie es alle aus der Vergangenheit schon kennen – mit dem Messer kastriert.“

? Haben Sie schon eigene Erfahrungen mit der Isofluran-Narkose?

„Ja, einige meiner Sauenhalter nehmen schon länger an speziellen Vermarktungsprogrammen teil. Die Inhalationsnarkose ist an sich das Verfahren, zu dem viele Erfahrungen vorliegen. Es gibt noch Verbesserungspotenzial an den Narkosegeräten, zum Beispiel schließen die Atemmasken bei kleineren Ferkeln nicht gut ab. Aber das lässt sich in meinen Augen alles lösen. Was ich mich vielmehr frage, ist, ob das Verfahren an sich langfristig trägt.“

? Das Verfahren wird begleitet von der Frage, ob das Narkosegas den Schmerz wirklich ausschaltet oder nur die Wahrnehmung, also das Reaktionsvermögen, den Schmerz zu äußern. Was meint der Praktiker dazu?

„Die Frage ist für mich eine rein akademische. Worauf es



„In Sachen Ebermast muss sich dringend die Vermarktungsfrage klären, damit wir auch in der Breite Erfahrungen sammeln können.“



Männliche Jungtiere, die in die Ebermast gehen, kommen um einen chirurgischen Eingriff herum. Gleiches gilt für die Immunokastration: Die Schweine erhalten während der Mast zwei Impfungen. Erst mit der zweiten Gabe werden sie zum Kastraten, bis dahin behalten sie das typische Verhalten eines Ebers. Der Impfstoff Improvac, für den vorerst noch Patentschutz besteht, blockiert die Hodenfunktion und damit die Produktion des unerwünschten Geruchsstoffs Androstenon. Trotz Verhaltens- und Hodenkontrolle lässt sich wie in der Ebermast nicht ganz ausschließen, dass Stinker auftreten.

doch ankommt, ist, dass das Tier während der Kastration keine Schmerzen hat. Und das ist gegeben.“

? Aus Zulassungsgründen übernehmen bislang Veterinäre die Narkotisierung in den Isofluran-Pilotbetrieben. In Kürze sollen dies – nach einer vorhergehenden Schulung – die Ferkelerzeuger übernehmen. Sie können dann, wie in der Vergangenheit, in Eigenregie kastrieren. Was sagen Sie zu der geplanten Vorgehensweise?

„Als Praktiker, der jeden Tag mit Ferkelerzeugern arbeitet, kann ich mir das vielleicht noch vorstellen. Die Idee jedoch, Betäubungsmittel an Laien abzugeben, ist etwas, das die Tierärzteschaft an sich ablehnen muss. Für uns ist das ein Dammbruch, ein Präzedenzfall. Aber interessiert das die Politik? Die neue Rechtsverordnung ist ja schon fertig.“

? Es stellt sich ja auch die Frage nach den Kosten ...

„Natürlich sehe ich die äußeren, wirt-

PRAKTIZIERTER TIERSCHUTZ, OFFENE MÄRKTE UND RECHTLICHE VORGABEN – WIE WILL QS MIT DEM THEMA FERKELKASTRATION UMGEHEN?

Aktuell gelten in Europa einheitliche gesetzliche Anforderungen bezüglich der Ferkelkastration, bis zum siebten Lebenstag kann betäubungslos kastriert werden. Mit Inkrafttreten der Änderung des deutschen Tierschutzgesetzes zum 1. Januar 2021 erhöhen sich nicht nur die rechtlichen Anforderungen für die deutschen Ferkelerzeuger; es kommt auch zu Kostensteigerungen und Wettbewerbsverschiebungen.

QS hat in den Vereinbarungen mit den Standards der Nachbarländer festgelegt, dass bei chirurgisch kastrierten Ferkeln zukünftig nur Verfahren mit Schmerzausschaltung oder Betäubung akzeptiert werden. Dazu zählen die Lokalanästhesie mit dem Narkosemittel Procain (Dänemark) oder die Inhalationsnarkose, die CO₂ einsetzt (Niederlande). „Entscheidend ist, dass eine Betäubung oder Schmerzausschaltung erfolgt“, erklärt QS-Geschäftsführer Dr. Hermann-Josef Nienhoff. „Mit dieser Festlegung können wir die Ziele des deutschen Tierschutzrechts auch in den Nachbarländern erreichen – auch wenn es dort abweichende Verfahren und andere Auffassungen zu deren Wirksamkeit gibt – und bringen die Tierschutzanforderungen sowie die Wettbewerbsbedingungen auf ein gleichwertiges Niveau.“

Da in Deutschland noch keine Verfahren zugelassen sind, entschloss sich der QS-Fachbeirat Rind und Schwein schon 2017 zu diesem Weg. Immerhin werden in Deutschland pro Jahr über 11 Millionen Schweine gemästet, die im Ausland gezogen werden. „Im Hinblick auf die Anforderungen der Märkte sehen wir auch die Lokalanästhesie durch den Landwirt, den in Deutschland sogenannten vierten Weg, als sinnvoll an. Grundsätzlich sind wir aber offen für alle zugelassenen Alternativen zur betäubungslosen Ferkelkastration, das gilt selbstverständlich auch für die Ebermast und die Immunokastration“, so Nienhoff. Der ‚richtige Weg‘ hänge vom einzelnen Betrieb und der jeweiligen Vermarktungssituation ab. „Klar ist aber auch, dass es ein ‚Weiter wie bisher‘ nicht geben wird. Weder in den Betrieben noch in der Lebensmittelkette.“



Die Betäubung mit dem Inhalationsnarkotikum Isofluran stellt eine Alternative zur Injektionsnarkose dar. In den automatisierten Narkosegeräten liegen gleichzeitig mehrere Ferkel, die dort kastriert werden. Derzeit sind mehrere kommerzielle Produkte auf dem Markt (hier im Bild: PIGNAP, oben, und Porc-Anest, unten). Vor dem Eingriff erhalten die Tiere ein Schmerzmittel.

schaftlichen Zwänge. Wo soll die Tierärzteschaft beispielsweise das ganze Personal hernehmen, um all die Kastrationen zu machen? Auf dem Land haben wir eh Nachwuchsorgen. Wer studiert denn jahrelang, um dann den ganzen Tag zu kastrieren? Und selbst wenn wir die zusätzlichen Tierärzte hypothetisch hätten, wer will deren Arbeit bezahlen? Das sind unübersehbare Fakten, natürlich.“

? Ihre Praxis hat bereits zwei zusätzliche Tierärzte angestellt. Warum?

„Wir möchten einfach vorbereitet sein. Es gibt ja auch noch die Injektionsnarkose durch den Tierarzt als weiteren anerkannten Weg.“

? Die Lokalanästhesie wird gemeinhin als vierter Weg bezeichnet, sie steht derzeit aber mehr auf dem Abstellgleis. Warum?

„Rein medizinisch betrachtet, glaube ich, dass die Methode in der Praxis funktionieren könnte. Die Lokalanästhesie hat aber ein grundsätzliches Problem: Bislang fehlt uns in Hin-

blick auf das Thema Schmerzausschaltung die wissenschaftliche und damit gesetzliche Basis. Eine weitere Hürde bringt das Arzneimittelrecht. Wir brauchen neue, wirksamere Lokalanästhetika, sie befinden sich im Zulassungsprozess. So etwas dauert und schon deshalb ist die lokale Betäubung eine vage Bank. Wir können es uns nicht leisten, einfach bis 2020 zu warten, ob bis dahin ein neuer Wirkstoff kommt oder nicht. Wir brauchen ein rechtskonformes, wissenschaftlich fundiertes, anerkanntes Verfahren, mit dem wir jetzt in den Betrieben arbeiten können.“

? Was ist also hier und heute zu tun?

„Wir müssen uns darum kümmern, die faktisch möglichen Wege ans Laufen zu bekommen. Das sind die Ebermast, die Immunokastration, die Injektions- und die Isofluran-Narkose. Wir haben fast keine Zeit mehr.“

? Wie schätzen Sie als Schweinepraktiker die Erfolgchancen dieser Wege ein?

„Alle Wege sind praktikabel, wie gut, kommt auf den einzelnen Betrieb und auf die Umsetzung vor Ort an. Die eine Pauschallösung gibt es nicht. Ich bin mir aber sicher, dass sich alle auftretenden Probleme mit den Tierhaltern zusammen lösen lassen. Die Gretchenfrage stellt sich für mich viel eher bei den Kosten: Reden wir über Isofluran, dann fällt der zusätzliche Aufwand beim Ferkelerzeuger an. Bei der Immunokastration muss ihn der Mäster tragen. Bei der Ebermast zahlt ihn der Schlachthof. Keiner will aber die zusätzlichen Kosten haben, denn das Geld von der nachgelagerten Kette wiederzubekommen, wird schwierig.“

? Was fehlt also?

„Die nachgelagerte Wirtschaft, die Schlachtbranche und der Lebensmittelhandel, müssen Farbe bekennen und zusichern, die entsprechend produzierten Tiere zu verlässlichen Preisen abzunehmen. Die Frage ist doch, welches Verfahren ist letztlich vermarktbar? Ich möchte wissen, was die großen Schlachtbetriebe akzeptieren werden, was nicht – und warum. Da fehlen mir Erklärungen und den Landwirten auch. Es sind doch die Ferkelerzeuger und Mäster, die gerade total in der Luft hängen. Aus meiner Sicht blockieren die Schweinehalter gar nichts, auch wenn der Vorwurf immer mal wieder laut wird. Sie sind in diesem Spiel nur das schwächste Glied. Und die Gefahr, dass das ganze Thema die vorgelagerten Bereiche ausbaden werden, besteht mehr denn je.“



Dr. Andreas Palzer ist Fachtierarzt für Schweine. Als Präsidiumsmitglied des Bundesverbands Praktizierender Tierärzte gehört er der Expertengruppe „Tierwohl beim Schwein“ an, einem Beratungsgremium der EU-Kommission. Die Tierarztpraxis Scheidegg, zu deren Teilhabern Palzer zählt, ist auf Schweine spezialisiert. Die Allgäuer Gemeinschaftspraxis beschäftigt – mit ihrem angeschlossenen Kleintierbereich – ein Dutzend Tierärzte. Neben seinem Praxisalltag lehrt Palzer als Privatdozent an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität.

... Licht und
Wasser.

REFLEXIONEN BRAUCHEN

01
2019





Neue Sichtweisen
zeigen sich dann im
Kleinen wie im Großen ...





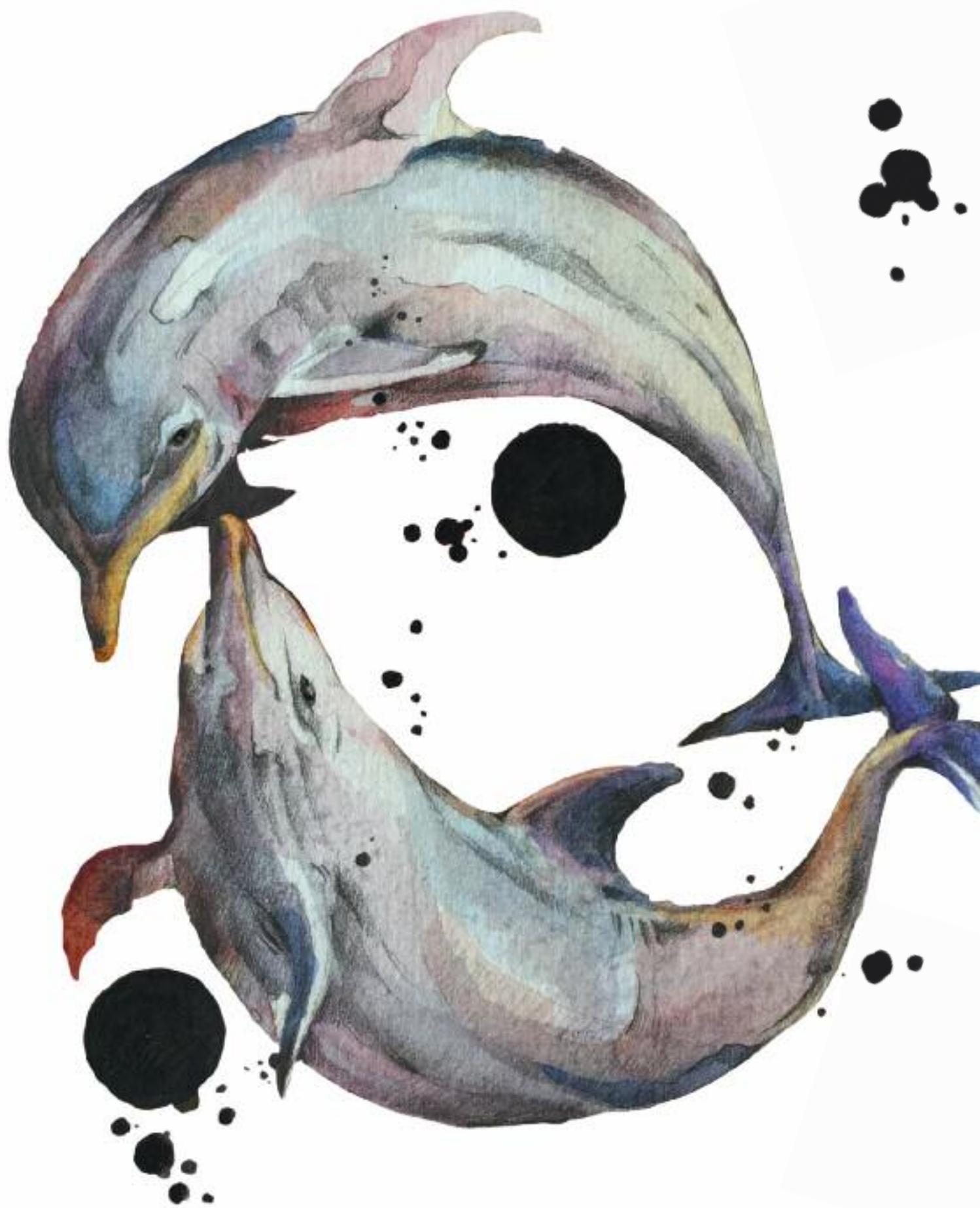


Einsichten
verändern
sich und ...

... die Welt
stellt sich auf
den Kopf.







VERHALTENSFORSCHUNG:
KULTURGUT AUS DEM TIERREICH

Tanz der Delfine

Kultur ist etwas, das wir Menschen für uns gepachtet haben. Tiere dagegen gehören in die Natur und damit zum kulturellen Gegenpol, völlig klar. Nun förderte die Verhaltensbiologie der letzten Jahre aber zahlreiche Forschungsergebnisse zu Tage, die zwischen dem klassischen Schwarz-Weiß doch einige Grautöne vermuten lassen. Delfine, Affen, Hunde, Raben – sie alle zeigen Fähigkeiten, die wir lange nur den Menschen zugetraut haben.

Zwei Hunde sitzen nebeneinander und geben Pfote. Mehrfach kommen sie der Aufforderung korrekt nach. Eine Belohnung dafür erhält aber nur einer. Schon nach wenigen Wiederholungen gerät der stetig leer ausgegangene Hund in Stress, er verlangt samt das Geben seiner Pfote oder wird unduldsam gegenüber seinem Hundenachbarn. Schließlich verweigert er die Arbeit ganz. Die Forscher, die diese Versuchsaufstellung am „Clever Dog Lab“ des Messerli-Instituts der Veterinärmedizinischen Universität in Wien entwarfen, wiederholten das Experiment mit mehreren Hundepaaren und sicherten es durch Kontrollversuche ab. Das beschriebene Verhalten bestätigte sich.

„Logisch“, denkt sich der menschliche Verstand, würde er doch nicht anders reagieren. Denn wenig, so wissen Wirtschaftspsychologen, dämpft unsere Motivation und Kooperationsbereitschaft mehr, als wenn wir für offensichtlich gleiche Leistung schlechter belohnt werden als andere. Fairness gehört essenziell zum sozialen Miteinander. Gerechtigkeit zählt zu den wesentlichen Tugenden, zur Ethik und damit zur Kultur. Zur menschlichen Kultur.

Aber genau aus diesem Punkt machten zeitgenössische Kognitionsforscher und Verhaltensbiologen nun ein Fragezeichen. Denn bemerkenswert ist, um noch einmal auf den Pfote gebenden Hund zu kommen, dass sich das vernachlässigte Tier auch mit einer schlechteren Belohnung zufriedengab. Wenn er statt eines Stückchens Wurst, das sein Nachbar erhielt, etwa einen Happen Brot oder eine Karotte bekam. Er blieb trotzdem kooperativ und duldsam. Stress kam nur dann auf, wenn er leer ausging. Es sind also die faire Behandlung, die Anerkennung und die soziale Wertschätzung, so lässt sich schließen, die für den Hund entscheidender sind als die Qualität des Leckerchens.

Auf der Suche nach einem artenübergreifenden Kulturgut, das auf einem gemeinsamen evolutionären Erbe fußen könnte, hilft der Blick auf andere Tiergruppen: Kapuzineräffchen etwa, die mit schlechterem Futter als ihre Artgenossen belohnt werden, weisen die Leckerbissen komplett zurück. Auch Raben schätzen Fairness, wie Biologen an der Universität Wien herausfanden. Sie boten den Vögeln einen Tauschhandel an: „Gibst du mir ein Stückchen Brot, bekommst du von mir Käse.“ Für Raben ein



unwiderstehlicher Deal. Als sie aber auf den Tauschhandel eingingen und das Brot an den Forscher übergaben, steckte dieser sich den Käse selbst in den Mund. Die Raben empfanden dies offenbar als Gemeinheit, ihnen stand – bildlich gesprochen – der Schnabel offen vor Entrüstung. Aber sie lernten daraus: Noch Wochen nach dem Experiment mieden die neun getesteten Vögel genau die Personen, die sich als unredlich erwiesen hatten.

Aus menschlicher Perspektive eine erneut nachvollziehbare Reaktion. „Recht hat er, der Rabe“, möchte man beipflichten. Aber warum, biologisch betrachtet, zeigen die Vögel dieses Gebaren? Worin liegt ihr Vorteil? Der amerikanische Verhaltensbiologe Marc Bekoff hilft weiter: „Fairness ist eng mit Kooperation verknüpft“, schreibt er in seinem Buch „Sind Tiere die besseren Menschen?“ (Kosmos Verlag). Koopera-

tion sei wiederum typisch für soziale Tiergruppen, da sie deren Überleben sichere. Dazu gehöre es aber auch, das eigene Invest mit dem anderer zu ver-

In diesem Zusammenhang weiß er von Schimpansen zu berichten, die nicht gerecht teilen wollten und daraufhin von ihren Artgenossen eher sparsam

Unfares Verhalten schafft Misstrauen, soziale Stabilität benötigt aber Vertrauen.

gleichen. Ganz gleich ob Mensch oder Rabe. „Kosten und Nutzen sollten für alle auf das Gleiche hinauslaufen. Diese Fähigkeit zum Vergleich ist kognitiv komplex und benötigt Erinnerungen an vergangene Zusammentreffen, Erwartungen für die Zukunft“, führt der emeritierte Professor für Ökologie und Evolutionsbiologie weiter aus.

behandelt wurden. Manche ließen sie gar ganz links liegen. „Insofern ist es nicht so weit hergeholt, zu sagen, dass die Integrität und Effizienz eines Wolfsrudels, einer Gruppe von Löwen, Elefanten oder Schimpansen darauf beruht, dass sich die einzelnen Individuen gegenseitig vertrauen“, fasst Bekoff zusammen. Fairness wird damit



Raben, Kapuzineräffchen, Hunde und Schimpansen haben eins gemeinsam: Sie legen Wert auf Fairness.

zum elementaren Gut, denn sie hält eine soziale Gruppe zusammen und damit am Leben.

Von ganz anderen, eher künstlerischen Kulturformen berichtet der Verhaltensforscher und Meeresbiologe Dr. Karsten Brensing. Eine seiner Protagonisten ist die kluge Delfindame Billie: Sie verirrt sich in der Schleuse eines australischen Hafenbeckens und landet so in einem Delfinarium. Nach einigen Wochen entschloss man sich, dass Tier wieder freizulassen. Billie aber hatte die Zeit in Gefangenschaft genutzt. Zurück in freier Wildbahn zeigte sie plötzlich ein Showelement, das typisch für viele Delfinarien ist: Sie balancierte rückwärts auf ihrer Schwanzflosse, wobei ihr Körper fast gänzlich aus dem Wasser ragte. „Zum natürlichen Verhaltensrepertoire gehört dies nicht, und so gibt es auch in der freien Natur auf der ganzen Welt kein einziges

Tier, das auf dem Schwanz balanciert, außer unserer Delfindame Billie“, beschreibt Brensing in seinem Buch „Das Mysterium der Tiere“ (Aufbau-Verlag).

Umso bemerkenswerter, da Billie während der Gefangenschaft nicht trainiert wurde – auch nicht im Schwanzflossentanz. „Sie hatte sich diesen Trick bei den Delfinen im Delfinarium abgeschaut“, so Brensing. „Vermutlich empfand sie dieses Verhalten als so spektakulär, dass sie es irgendwann, zurück im Meer, einfach ausprobiert hat.“ Offenkundig, so vermutet der Meeresbiologe, konnte sie sich an ihre Zeit im Delfinarium zurückerinnern. Verhaltensforscher sprechen in diesem Fall von sozialem Lernen durch Imitation. Dass dieses auch artenübergreifend stattfinden kann, zeigen Orang-Utans auf Borneo: Einige Tiere, die in einem Gehege leben, ahmen menschliches Verhalten nach, das sie

beobachtet haben: Sie waschen Socken und stoffähnliche Materialien.

Doch zurück zur tanzbegabten Billie, denn ihre Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt: Rund 15 Jahre später begannen andere Delfine, die wie Billie wild vor Adelaide im Süden Australiens leben, auf dem Schwanz zu balancieren. Auch sie hatten sich offensichtlich etwas abgeguckt. „Wir konnten also beobachten, wie aus einer Imitation eine Tradition wurde“, folgert Brensing. „Gemeinsam mit anderen erlernten Verhaltensweisen, wie den typischen Rufen oder besonderen Jagdstrategien, haben wir ein eindeutiges Beispiel für Kultur.“



JOURNALIST WALTER WÜLLENWEBER
BRINGT FROHE BOTSCHAFTEN

Statt Schwarzmalerei

Fest steht: Die Menschheit hat Probleme. Fest steht aber auch: „Wir erleben die beste Phase des Homo sapiens.“ Das sagt der Journalist Walter Wüllenweber. In einer Welt der Negativmeldungen sind das bemerkenswerte Worte. „Zum Hofe“ druckt deshalb einige Passagen aus Wüllenwebers Buch „Frohe Botschaft“ ab. Sie sind ein Plädoyer dafür, nicht nur aus Fehlern, sondern auch aus Erfolgen zu lernen. Von denen hat die Menschheit eine ganze Reihe aufzuweisen. Sie zeigen: Wir sind in der Lage, mit größten Herausforderungen fertig zu werden.

Die Dimension des Fortschritts, den die Menschheit allein in den vergangenen fünf Jahrzehnten erreicht hat, ist größer als der Fortschritt in ihrer gesamten Historie zuvor. Wir erleben die beste Phase in 300.000 Jahren Homo sapiens. Noch nie waren die Menschen so gesund. Noch nie war die medizinische Versorgung besser. Noch nie verfügten Menschen über so wirksame Medikamente. Noch nie war das Essen gesünder. Noch nie war die Gefahr so gering, von Mitmenschen umgebracht zu werden. Noch nie genossen die Menschen solche Freiheiten zur persönlichen Entfaltung. Noch nie konnten so viele Bürger ihre Regierungen in demokratischen Wahlen selbst bestimmen. Noch nie verzichteten so viele Staaten auf die Anwendung der Todesstrafe. Noch nie waren die Menschen besser informiert, noch nie besser gebildet und noch nie war der Anteil von Analphabeten so gering. Noch nie waren Reichtum und Wohlstand größer und gleichzeitig der Anteil der Menschen in absoluter Armut so niedrig. Und noch nie in ihrer Geschichte lebten die Menschen so lange. [...]

„AUCH AUS ERFOLGEN LERNEN“

In den 1960er Jahren starben von 100.000 Erdenbürgern jedes Jahr rund 50 bei Hungersnöten. 2016 war es weniger als einer.

Über Jahrhunderte war Lesen und Schreiben ein Privileg einer kleinen Minderheit. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnten nur etwa 20 Prozent der erwachsenen Weltbevölkerung lesen. [...] Heute hat sich das Verhältnis umgekehrt: 84 Prozent aller Erwachsenen auf der Welt können lesen, 16 Prozent nicht.

Nach Berechnungen der Weltbank lebten 1970 noch 2,2 Milliarden in absoluter Armut, 2015 waren es 705 Millionen. Damit sank der Anteil der Armen an der Weltbevölkerung auf geradezu atemberaubende Weise. Zum ersten Mal in der Geschichte waren 2015 weniger als zehn Prozent aller Menschen absolut arm.

Noch 1985 lebte mit rund 57 Prozent die absolute Mehrheit der Weltbevölkerung in Diktaturen und nur rund 37 Prozent in demokratisch regierten Staaten. 30 Jahre später hat sich das Verhältnis beinahe umgekehrt: 56 Prozent leben in einer Demokratie.

1990 starben 12,6 Millionen Kinder, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreichten. Obwohl heute insgesamt mehr Kinder geboren werden, hat sich 2016 die Zahl der gestorbenen Kinder mit 5,6 Millionen mehr als halbiert.

Der Jahrgang 1993 ist der erste [in Deutschland], der mehrheitlich die Hochschulreife besitzt. [...] Wie steil die Bildungskurve nach oben zeigt, wird deutlich, wenn man sich die Zahlen für die Generation der Eltern und Großeltern der heutigen Schulabgänger anschaut: Bei den Eltern (heute 40 bis 55 Jahre) lag die Studienberechtigungsquote noch bei etwa einem Viertel, bei den Großeltern (über 65 Jahre) bei gerade mal 15 Prozent.

Der Alkoholverbrauch [in Deutschland] sank seit 2000 um gut zehn Prozent. Vor allem Jugendliche trinken so wenig Alkohol wie seit den 1970er Jahren nicht mehr.

1970 zählten die DDR und die BRD zusammen noch über 21.000 Verkehrstote. 2016 waren es im vereinten Deutschland noch 3.206, ein Rückgang um 85 Prozent.

Ein paar Belege aus der polizeilichen Kriminalstatistik [in Deutschland]: Jugendgewalt seit 2007: minus 50 Prozent. Vergewaltigung seit 2007: minus 20 Prozent. Gewaltverbrechen insgesamt seit 2007: minus 17 Prozent.

Die frohen Botschaften machen viele aber nicht froh, sondern aggressiv. Denn sie verunsichern und stellen vertraute Gewissheiten infrage. Die weit verbreitete Weltsicht, alles verschlechtert sich, ist auch in meiner Filterblase die dominante Haltung, also bei politisch interessierten, lesenden Altbaubewohnern. Gerade in diesem Milieu gehört der Immerschlimmerismus, wie der Publizist Matthias Horx ihn nennt, zum kulturellen Selbstverständnis der inzwischen grau gewordenen No-Future-Generation. Seit den 1970er Jahren gilt in dem Teil der Gesellschaft, der sich für aufgeklärt hält, jeder Warner prinzipiell als klug und weitsichtig. Wer hingegen auf Verbesserungen hinweist, ist entweder naiv oder gekauft. Positive Sichtweisen werden als Provokation empfunden, mehr noch: als Verrat. [...]

Wenn die Fortschritte aber so eindeutig und so unübersehbar sind, warum ist die große Mehrheit der Menschen dann so blind dafür? Einen Teil der Antwort gibt die Evolution. Der Homo sapiens ist ein Fluchttier, dessen Gehirn selbst kleinste Anzeichen von Gefahr erheblich besser und schneller verarbeitet als alle anderen Informationen. Menschen scannen ihre Umwelt pausenlos nach möglichen Bedrohungen, sogar im Schlaf.

Die zweite Erklärung für die Erfolgsblindheit liegt im Wesen meines Berufes. Ich bin ein Journalist. Das Handwerk meines Berufsstandes orientiert sich exakt an den Mechanismen, die in unserem Erbgut für das Erregen von Aufmerksamkeit angelegt sind: Schlechte Nachrichten, Warnungen und Alarm sind die wichtigste Ware des Nachrichtengewerbes. Mit der steigenden Medienzeit wächst automatisch auch die Bedeutung von Journalisten für die Wahrnehmung und Beurteilung der Wirklichkeit. Seit den 1960er Jahren hat sich die Zeit, die Menschen in Deutschland mit Medien verbringen, verdreifacht, auf fast zehn Stunden täglich. Der moderne Mensch sieht seine Umwelt immer stärker durch die mediale Brille.

Fast die gesamte Wachphase des Tages, vom Radiowecker bis zum letzten Checken der Push-Nachrichten auf der Bettkante, werden die Me-

dienkonsumenten bombardiert mit Horrormeldungen über Anschläge, Firmenpleiten, Morde, Hunger, Naturkatastrophen und Auseinandersetzungen aller Art. Jede Meldung ist für sich wahr und berichtenswert. Doch zusammen erzeugen die vielen richtigen Nachrichten ein falsches Bild: Alles wird schlimmer. So war beispielsweise in den 1970er Jahren die Wahrscheinlichkeit für einen Erdenbürger, bei kriegerischen Kampfhandlungen getötet zu werden, achtmal höher als für uns heute. Damals wurde erheblich mehr getötet, heute wird erheblich mehr darüber berichtet.

Reporter sind auf das Aufspüren von Skandalen und Fehlentwicklungen jeder Art spezialisiert. Das ist kein Merkmal der Boulevardpresse allein. Insbesondere der Qualitätsjournalismus sieht sich als kritischen Journalismus. Seine Aufgabe ist es nicht, die Herrschenden zu loben, sondern zu kontrollieren, ihre Fehler aufzudecken und den Finger in die Wunde zu legen. Mit dieser Methode wurde der Journalismus zu einem kraftvollen Motor des Erfolges. [...] Denn die unabhängigen Suchtrupps, die jedem Missstand nachjagen, haben das Gemeinwesen erst in die Lage versetzt, aus Fehlern zu lernen. [...] Eine Mediengesellschaft, die sich aber 24/7 mit dem Misslingen beschäftigt, verliert zunehmend die andere Dimension der Wirklichkeit aus den Augen: das Gelingen. Um die Herausforderungen der Zukunft bewältigen zu können, müssen die Gesellschaften nun auch lernen, aus ihren Erfolgen zu lernen. [...].

IMMER BESSERE LEBENSMITTEL

Die Angst vor Schadstoffen in Lebensmitteln gehört zu den fünf größten Ängsten der Deutschen. 58 Prozent fürchten sich davor. Doch die Geschichte von der angeblich immer schlechter werdenden Qualität der Produkte der heutigen Lebensmittelindustrie erweist sich bei näherer Betrachtung als Mythos. Was die Nostalgiker übersehen: Erst durch den Import und die Lagerung in modernen Kühlhäusern können wir heute das ganze Jahr über frisches Obst und Gemüse essen. Im Vergleich zu den 1950er Jahren hat sich der Verzehr frischer Ware pro Kopf etwa verdreifacht. Wir essen heute nicht nur mehr gesunde, sondern vor allem viel weniger ungesunde Nahrungsmittel. Früher waren keine chemischen Konservierungsstoffe im Essen. Ein Vorteil war das jedoch nicht. Unsere Vorfahren aßen regelmäßig leicht verdorbene oder angeschimmelte, also hoch toxische Lebensmittel. Gammelfleisch kam täglich auf den Tisch.

Die Bauern, die Müller oder die Lebensmittelhändler waren damals nicht ehrlicher und vertrauenswürdiger als die Betreiber von Legebatterien heute. Sie wurden nur schlechter kontrolliert. Schon im 19. Jahrhundert wurden die ersten großen Lebensmittelskandale dokumentiert. Mehl in der Wurst war ein gängiger Trick. Milch wurde oft bis zu 50 Prozent verdünnt und mit Wasser, Kreide, Gips, Gerste, Reis, zerhacktem Kalbshirn oder Seife gestreckt. Außerdem wurde regelmäßig saure, schleimige und sogar bluthaltige Milch von kranken Kühen in den Handel gebracht.



Das Buch „Frohe Botschaft“ (Deutsche Verlags-Anstalt), aus dem alle hier abgedruckten Textauszüge stammen, verfasste der Journalist Walter Wüllenweber. Als Absolvent der Henri-Nannen-Journalistenschule schreibt er seit über 20 Jahren für den Stern.



ALLE AUSGABEN VON

ZUMHOFE

SIND UNTER
WWW.Q-S.DE/ZUM-HOFE
ERHÄTLICH
